

Natasha Gordon-Chipembere (Hrsg.), Representation and Black Womanhood. The Legacy of Sarah Baartman, Palgrave Macmillan, New York 2011, 207 S., geb., 62,00£.

Zehn Wissenschaftlerinnen haben eine Anthologie in den wissenschaftlichen Diskurs gespeist, die sich mit dem Vermächtnis Sarah Baartmans auseinandersetzt. Vor dem Hintergrund dieses Vermächtnisses aus Geschichten voll kolonialer Gewalt und postkolonialer Fortschreibungen¹ erklären die Autorinnen als „a strong voice from the south“, sich diese Geschichten wieder anzueignen (S. 2ff.). „This is a work of collaborative, global sisterhood – all premised on honoring the spirit of our ancestor, Sarah Baartman“, beginnt Natasha Gordon-Chipembere den Band (S. IX). Er lehnt das koloniale westliche Wissensarchiv als Zugang zu Sarah Baartman entschieden ab (S. 4). Vielmehr sollen die Beiträge eine eigene Geschichte Sarah Baartmans vor deren eigenem Hintergrund erzählen, verstehen und analysieren. So versucht sich die Herausgeberin an der Quadratur des Kreises: Sie beansprucht innerhalb des „westlichen“ akademischen Felds (und unter dem Segel eines renommierten Fachverlags) einen Beitrag zu einer wissenschaftlichen Diskussion zu leisten, deren Maßstäbe und Fundamente sie rigoros ablehnt und ersetzen will. Das ist so verständlich wie vielversprechend – aber in den hier vorgelegten Aufsätzen kaum erfüllt und, anders als es Gordon-Chipembere postuliert, von den einzelnen Autorinnen oft auch nicht angestrebt.

Den bislang beforschten Wissensarchiven² zufolge war Sarah Baartman eine Frau aus Südafrika, die zu Beginn des 19. Jahrhunderts in Europa rassistisch und sexistisch als „Hottentottenvenus“ zur Schau gestellt wurde. Nach ihrem Tod 1815 seziierte ein führender Pariser Anatom ihren Leichnam und untersuchte vor allem ihre Vulva akribisch: Er meinte mit ihr den Beweis dafür antreten zu können, dass die „Hottentottinnen“ eine deviante Geschlechtlichkeit hätten analog zu ihrem angeblich extrem ausladenden Gesäß. Sarah Baartmans Skelett, Körperteile von ihr sowie ein kolorierter Gipsabdruck ihres toten Körpers wurden bis in die 1980er Jahre in einem Pariser Museum ausgestellt. Erst 2002 und nach peinlichen diplomatischen Verhandlungen wurde ihr Leichnam von Frankreich nach Südafrika überführt und dort begraben.

Auch die Autorinnen von „Representation and Black Womanhood“ arbeiten (größtenteils und gegen die programmatische Absichtserklärung der Herausgeberin) mit diesem Archiv. Hiermit ist eine ganz grundsätzliche Schwierigkeit nicht nur der Beiträge, sondern auch ihrer kritischen Würdigung benannt. Sowohl die Autorinnen als auch die Rezensentin sehen sich mit dem Dilemma konfrontiert, dass es einerseits geboten ist, den Opfern des europäischen rassistischen Kolonialismus – Einzelnen wie Völkern der ‚Peripherie‘ – ihre Kunst, ihre Werke, ihre Besitztümer und nicht zuletzt ihre Verstorbenen aus den Sammlungen und Museen der ‚Zentren‘ zurückzugeben. Wozu auch gehört, die Subjektivität und Handlungsmacht der Subalternen anzuerkennen und zu zeigen. Und dass andererseits die Spuren der Individualität, der „agency“, womöglich der Widerständigkeit der Opfer in eben jenen herrschaftlich strukturierten Archiven zu finden sind. Einerseits soll und muss Geschichte zurückgegeben werden, andererseits gibt es jene Geschichte nur westlich durchtränkt.

Diese schwer synthetisierbare Dialektik anerkennend ist zuerst festzuhalten, dass die einzelnen Beiträge der Sammlung ihr unterschiedlich reflektiert gegenüberstehen. Die Herausgeberin hat sie in zwei Teilen organisiert: Der erste diskutiert die (Zer-)Störung des besagten kolonialen Wissensarchivs durch den Versuch, die Perspektive zu wechseln. Kein westliches Narrativ über die ‚Hottentottenvenus‘ soll

¹ Vgl. zu einer ausführlichen Darstellung und Analyse der historischen und aktuellen Diskurse um die ‚Hottentottenvenus‘ Sabine Ritter, Facetten der Sarah Baartman. Repräsentationen und Rekonstruktionen der ‚Hottentottenvenus‘, Münster 2010.

² Neben der in Fußnote 1 erwähnten Arbeit ist zuletzt eine umfangreiche Studie von Clifton Crais/Pamela Scully, Sara Baartman and the ‚Hottentot Venus‘. A Ghost Story and a Biography, Princeton 2009, erschienen, auf die sich etliche der Beiträge im hier besprochenen Sammelband unterschiedlich skeptisch beziehen.

bedient werden, sondern eine Fokussierung auf Sarah Baartmans Persönlichkeit und Innenwelt erfolgen. Die Beiträge des zweiten Teils konzentrieren sich auf die körperlichen Repräsentationen Sarah Baartmans in der Literatur und in aktuellen Diskursen, zum Beispiel über Aussehen und Körperlichkeit Michelle Obamas.

Das erste Kapitel „Body' of Evidence: Saartjie Baartman and the Archive“ von Sipiwe Gloria Ndlovu setzt sich mit den Gefahren, die das gesammelte und verbrieft akademisch gesicherte ‚Wissen‘ über Sarah Baartman birgt, auseinander. Solange die eingefahrenen Pfade des Wissenssammelns, also der Inhalt und die Deutungen des Archivs, nicht irritiert und zerstört werden, ist es unmöglich, eine „ethic of care“ (S. 24) zu praktizieren, denn der deutende Blick erfolgt so immer durch eine Linse des „othering“. Sie plädiert dafür, dieses Archiv zugunsten „[o]ur old, other ways of knowing and remembering“ (S. 28) aufzukündigen. Es bleibt aber unklar, wie diese Wege gehaltvolles neues Wissen erschließen können.

Sinngemäß hatte den Vorschlag, das Archiv abzuschaffen, bereits Natasha Gordon-Chipembere in der Einleitung zur Anthologie gemacht – um im selben Text daran zu scheitern. Immerhin gut vier Seiten Text (S. 6–11) schreibt sie, um eine biografische Skizze präsentieren zu können, die sich zur Gänze auf das problematisierte wissenschaftliche Wissen über Sarah Baartman stützt. Darüber hinaus reproduziert die Verfasserin in diesem Teil an mehreren Stellen die Fixierung des Diskurses auf Sarah Baartmans Genitalien und vermeintliche Andersheit, die sie doch eigentlich kritisiert.³ Dies ist das größte Problem dieses Ansatzes, der das Subjekt jenseits etablierter Narrationen in den Mittelpunkt rücken will. Das Ausblenden dieser Erzählungen birgt die Gefahr, erst recht und dann unreflektiert das kolonial kontaminierte Wissen zu reproduzieren und somit das „othering“ fortzuschreiben. Zu diskutieren wäre vielmehr, ob das Archiv nicht gegen sich selbst verwendet werden kann – zum Beispiel durch einen diskursanalytischen oder einen ideologiekritischen Ansatz.

Yvette Abrahams, deren Aufsatz zugleich unter diesem wie auch dem Khoi-Namen „Khib Omsis“ aufgeführt ist, stellt sich in „My Tongue Softens On That Other Name': Poetry, People, and Plants in Sarah Bartmann's Natural World“ dem Problem des epistemologischen Wechsels derart, dass sie statt Wissenschaftsprosa Wissenschaftspoesie schreibt. Um Sarah Baartmans Innenleben und Menschsein in den Blick zu bekommen, beschreibt sie (die sich grundlegend sozialhistorisch mit dem Thema befasst hat⁴) hier ihr Unternehmen einer Parkanlage als biografischem Versuch über Sarah Baartman. In der Nähe von Hankey, dem Ort, an dem jene begraben ist, hat Yvette Abrahams/Khib Omsis gemeinsam mit anderen Aktivistinnen und Helfern vor einigen Jahren Land erworben und dort einen Garten angelegt, der die ursprüngliche Lebenswelt Sarah Baartmans nachzustellen versucht und mit allen Sinnen erlebbar machen soll. Die Autorin ist auf der Suche nach einer ‚emotional wahren‘ Geschichte Sarah Baartmans; nach der „story that heals“ (S. 33). Diese Geschichte versucht sie anhand der Pflanzen, Blumen und Kräuter, die die natürliche Umgebung einer Khoisan um 1800 bildeten, zu entdecken, nachzuerzählen und erfahrbar zu machen. Nur so sei die Geschichte Sarah Baartmans als die einer Khoisan zu verstehen.

In dem Aufsatz „Rude' Performances: Theorizing Agency“ thematisiert Hershini Bhana Young hell-sichtig das zentrale Problem der Verknüpfung und zugleich Aufkündigung der Wissensarchive, nämlich die Handlungsmacht der Subjekte. Sie stellt Sarah Baartmans Londoner Prozess⁵ in den Kontext allgemeiner Kolonialgeschichte und von Sklaverei und liest in die Vorführungen der ‚Hottentot Venus‘ vereinzelte widerständige Akte des Widerstands hinein. Young dekonstruiert also, anders als es die

³ „Her buttocks coupled with her perceived hypersexuality created a Western historical trajectory of sociocultural images/imaginings of Africa and the black female body as inherently inferior, and thus a site to be plundered“; „Signified by her genitalia, her sexuality was classed as abnormal...“; „Baartman's Otherness fixed firm the European positionality of normal, beautiful, moral, and superior“ (S. 7).

⁴ Sie hat ihre unveröffentlichte Dissertation 2000 unter dem Titel „Colonialism, Disjuncture and Dysfunction: The Historiography of Sarah Bartman“ geschrieben. Einschlägig ist ihr Aufsatz „Images of Sarah Bartman: Sexuality, Race and Gender in Early-Nineteenth Century Britain“, in: Ruth Roach Pierson/Nupur Chaudhuri (Hrsg.), *Nation, Empire, Colony: Historicizing Gender and Race*, Bloomington 1998, S. 220–235.

⁵ Im Jahr 1810 stand Sarah Baartmans Impresario nach einer Anzeige wegen Sklaverei vor einem Londoner Gericht; Sarah Baartman wurde dazu auch befragt. Das Protokoll ihrer Aussage ist erhalten. Vgl. hierzu ausführlich *Ritter*, *Facetten der Sarah Baartman*, S. 72–84.

von der Herausgeberin konstruierte Klammer um den ersten Teil des Sammelbandes intendiert, das Archiv, indem sie mit ihm arbeitet.

Das Problem der Hypervisibilisierung, der ständigen Präsenz und dadurch auch Verfügbarkeit der Figur Sarah Baartman, diskutiert im vierten Kapitel Gabeba Baderoon. Eigentlich, so die Autorin, können wir sie nicht kennen, ventilieren sie und ihre Geschichte aber dennoch. Darum erachtet sie methodologische Überlegungen zu einer neuen Definition von „Privatheit“ für nötig: „How Can We Look at a Figure that Has Been Looked at Too Much?“ beantwortet sie mit einem Vorschlag für eine neue, unvoyeuristische Rede über Privatheit im Zusammenhang mit Sarah Baartman und mit allen anderen schwarzen Frauen angesichts von Unterdrückung und Sklaverei.

Im letzten Kapitel des ersten Teils konzidiert Sheila Smith McKoy, dass wir uns Sarah Baartman vor dem Hintergrund der kolonialen Vergangenheit nur durch die Linse ihrer verschiedenen kolonialen Identitäten nähern können. Dabei lässt sie die Leserin ihrer Überlegungen zu „Placing and Replacing ‚The Venus Hottentot‘: An Archeology of Pornography, Race, and Power“ am Ende mit der Feststellung, dass das erotische Begehren, das der Figur Sarah Baartman seit der Vorführung in London und seit ihrer Sektion eingeschrieben war, anhält, etwas ratlos zurück.

Der zweite Teil des Sammelbandes widmet sich den heutigen Repräsentationen Sarah Baartmans in der Wissenschaft, im Drama, im Roman, im Show-Business und auf der Bühne der Yellow Press.

Desiree Lewis liest in ihrem Beitrag „Writing Baartman's Agency: History, Biography, and the Imbroglios of Truth“ zwei Texte gegeneinander, die beide die Handlungsmacht Sarah Baartmans in den Mittelpunkt stellen: die bereits erwähnte Arbeit von Crais und Scully⁶ sowie das Drama „Venus“ von Suzan-Lori Parks, das seit seiner Premiere 1996 kontrovers besprochen wird. Während es, so Lewis' Schluss, den Historikerinnen und Historiker um die Wahrheit der „agency“ und der Vielschichtigkeit der Person Sarah Baartmans geht, arbeitet Parks – und das erachtet die Autorin als den gewinnbringenderen Ansatz – die Wahrheit von Rassismus und Misogynie heraus.

Dasselbe Theaterstück diskutiert Ilaria Oddenino unter der Überschrift „‚I Wanna Love Something Wild‘: A Reading of Suzan-Lori Parks' Venus“ – kritisiert aber, anders als Desiree Lewis, die subjektive Verfahrensweise der Dramatikerin und deren Weigerung, die ‚Hottentottenvenus‘ als Opfer darzustellen. Denn der Versuch, das Leben Sarah Baartmans – einer Frau, die selbstredend ausgebeutet worden ist – aus der eigenen, modernen Perspektive zu verstehen, müsse scheitern.

Z'Étoile Immas Aufsatz „‚Just Ask the Scientists‘: Troubling the ‚Hottentot‘ and Scientific Racism in Bessie Head's Maru and Ama Ata Aidous's Our Sister Killjoy“ nähert sich einem weiteren Verständnis der Geschichte Sarah Baartmans, indem sie zwei postkoloniale Romane untersucht. In beiden spielt der westliche wissenschaftliche Rassismus gegenüber den Khoisan eine zentrale Rolle. Imma zeigt, wie die Person und das Leben Sarah Baartmans in die verschiedenen Erzählungen über afrikanische Weiblichkeit Einzug gefunden haben.

Einen Blick auf die europäischen Freak Shows des 19. Jahrhunderts wirft Karlien van der Schyff in ihrem Beitrag „Staging the Body of the (M)other: The ‚Hottentot Venus‘ and the ‚Wild Dancing Bushman‘“. Die Autorin zeigt am Beispiel Sarah Baartmans und Franz Taibosh, der als ‚Clicko‘ rund hundert Jahre nach der ‚Hottentot Venus‘ ein ähnliches Schicksal wie sie erlebte⁷, dass die Art und Weise der Behandlung und Zurschaustellung der beiden einerseits gleichermaßen rassistisch, andererseits aber auch zutiefst ‚gegendeder‘ war. Während der weibliche Körper durchgängig sexistisch objektifiziert wurde, war der männliche – selbst als ausgebeuteter, machtloser Körper wie der von Franz Taibosh – noch Teil des patriarchalen Diskurses sexueller Überlegenheit.

Am Ende der Sammlung steht der Beitrag der Herausgeberin Natasha Gordon-Chipembere. In „Under Cuvier's Microscope: The Dissection of Michelle Obama in the Twenty-First-Century“ diskutiert sie Presse, Blogs und Karikaturen aus der Zeit der ersten Präsidentschaftskampagne Obamas. Dass die

⁶ Vgl. Fußnote 2.

⁷ Auch Franz Taibosh wurde als tanzender Wilder zur Schau gestellt; ein nackter Gipsabdruck von ihm war bis in die 1990er Jahre im New Yorker „American Museum of Natural History“ zu sehen. Vgl. *Neil Parsons, Clicko. The Wild Dancing Bushman*, Chicago 2010.

mögliche First Lady der USA einen schwarzen Körper hat – mithin einen, der in der Geschichte als verfügbar und auszubeutend angesehen worden ist – unterscheide die Rede über sie von der über die bisherigen Präsidentengattinnen. Nach wie vor stelle der eurozentrische Blick die Körper afrikanischer und diasporischer Frauen zur Schau: „This racist, patriarchal ‚othering‘ has sought to undermine and silence any resistance by black women“ (S. 172). Der Diskurs um Michelle Obama nun sei derjenige, der am tiefsten und wirkmächtigsten von dieser in der Geschichte Sarah Baartmans angelegten Sprache des Zerstückelns, des Verstummens und der Zerstörung durchdrungen sei – den, und das ist der Ausblick des Buchs, sie aber kraftvoll und erfolgreich bekämpfe und zurückweise.

Dass die Analysen in einzelnen Beiträgen nicht immer zwingend und im Ergebnis durchaus auch unterschiedlich ausfallen, ist nicht zuletzt dem eingangs erwähnten Dilemma der Ambivalenz zwischen Dekonstruktion und Rekonstruktion des Archivs geschuldet, schmälert den Ertrag des Sammelbandes aber in keiner Weise. Im Gegenteil: Er bietet innovative Ideen und zahlreiche Anknüpfungspunkte, um eine der drängenden Fragen nicht nur der Analyse der „Legacy of Sarah Baartman“, sondern der Rassistusanalyse überhaupt weiter anzugehen: die Frage nach der theoretischen Rahmung der Handlungsoptionen und der Handlungsmacht derjenigen, deren Körper zur Projektionsfläche rassistischer Zuschreibungen und zur Angriffsfläche rassistischer Gewalt gemacht wurden. Und der Band beweist, dass die kritische Forschung, wenn sie denn emanzipatorisch wirken und zugleich theoretisch konsistent sein will, noch lange nicht am Ende ihrer Aufgaben und Möglichkeiten angekommen ist.

Sabine Ritter, Bremen

Zitierempfehlung:

Sabine Ritter: Rezension von: Natasha Gordon-Chipembere (Hrsg.), Representation and Black Womanhood. The Legacy of Sarah Baartman, Palgrave Macmillan, New York 2011, in: Archiv für Sozialgeschichte (online) 54, 2014, URL: <<http://www.fes.de/cgi-bin/afs.cgi?id=81512>> [17.12.2013].